

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

15. Hauptstück. Spurlos verschwunden

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

just groß und weit genug zwischen der Lucke und dem Hünerberg, zwischen Tüllingen und dem Rhein, auf welch' kleines Tellerlein und Schüssellein mir ein gütig Schicksal so viel Schönes und Glitzeriges eingesteuert und eingehelfet hat schon lange, insonderheit aber heut nachmittag. Meinethalb könnte der Kabisnicki mein Reisegeld haben und in die Schweiz damit!"

Zeyher suchte ihm diese „flausen“ auszureden und ihn aus seiner „Heimwehseligkeit“ aufzurütteln, indem er in den herrlichsten Farben die Schönheit der Alpenwelt schilderte.

Der Mond stand schon längst am Himmel, als die Gesellschaft auseinanderging. Am Weiler Pfarrhaus wurde noch einen Augenblick angehalten, Hebel, der seine halbe Garderobe dort hatte, packte das Nötigste an Wäsche zusammen für seine Reise, und dann ging's nach kurzem, aber schwerem Abschied der Stadt Basel zu auf des Hofgärtners Wägelein.

15. Hauptstück.

Spurlos verschwunden.

Eiseli, die Kirbikönigin hatte sich angeschickt, wie es gegen Abend ging, die Arbeit auf dem Hanfacker, zu beenden, als des Beckenheiris Chüנגgi schier atemlos auf sie zugesprungen kam.

„Eiseli, weißt was Neues?“

Aus dem Mienenspiel Chüנגgis konnte die Gefragte schon lesen, daß es eben kein Evangelium sei um die Neuigkeit. Sie war den ganzen Tag so niedergeschlagen gewesen, die Versöhnung zwischen dem Vikari und der Pfarrjungfer war ihr nicht entgangen, der Kaufsch ihrer hochgespannten Hoffnungen war schon ein wenig verflogen; wie ein Gespenst trat, was sie den ganzen Tag über gedrückt und geängstigt hatte, jetzt vor ihre Seele.

„Der Vikari,“ fuhr Chünggi, ohne Eiseli's Gegenfrage abzuwarten, heraus, „ist heut Nachmittag von Basel zurückgekommen und hat sich mit der Pfarrjungfer versprochen in Tüllingen; dort oben feiern sie eben den Verspruch,“ und sie deutete hinauf gegen das Tüllinger Pfarrhaus, „die alt Pfarrerin hat's im Augenblick der Vögtin erzählt, und 's Vogts Bäbeli mir enanderno!“

Sprachlos starrte Eiseli die Sprecherin an. Hätte man ihr gesagt, sie müsse morgen früh drei Stunden am Lasterpfahl stehen, und jedermann dürfe sein Mütlein an ihr fühlen, sie hätte nicht heftiger erschrecken können. Sie war einige Minuten wie gelähmt und keines Wörtleins mächtig.

Der Vikari war, ohne daß er selbst eine Ahnung davon gehabt, schon als sie fast noch ein Kind war, der Mittelpunkt ihres Denkens und Trachtens gewesen. Sie wäre für ihn durch Feuer und Wasser gegangen, über Land und Meer, sie hätte ihm mit Freuden ihre ganze Habe hingegeben, ihm ihr ganz Vermögen geopfert. Sie hatte zufällig auch den Brief Simsalirims, der in einem Buch auf der Wohnstubenkommode aufbewahrt lag, in die Hand bekommen und schnell gelesen, die Wirkung kann man sich denken. Die letzten Tage hatten sie nach ihrer Meinung nahezu ans Ziel gebracht, ihre Wünsche erfüllt, sie konnte sich's gar nicht anders denken, als daß der Vikari sein Verhältnis zur „hibigen“ Pfarrjungfer löse, und jetzt!

Sie machte sich auf den Heimweg, aber sie sprach kein Wort: auf Fragen und Antworten Chünggis hatte sie bloß ein tonloses ja oder nein, so daß es der Gespielin schier Angst wurde und sie gereute, die Hiobspost gebracht zu haben.

Daheim angekommen, machte Eiseli noch die Zurüstungen zum Nachessen, empfing von der Pfarrmutter die Bestätigung der Nachricht von Hebels Verlobung mit Gustave, und ging darauf, heftiges Unwohlsein vorschüzend, auf ihr Stüblein.

Dort löste sich ihr Braut in reichlichen Tränen. Wie ein wilder Dämon tauchte der Gedanke in ihr auf, die Schmach nicht zu überleben, in den Rhein zu gehen. Sorgsam räumte sie unter Schluchzen und Weinen ihren Kasten aus und sammelte all' ihr Eigentum in die gemalte Truhe, womit sie vor vierzehn Tagen eingezogen war in ihr Stüblein. Sie hatte in diesem Stüblein einen so süßen, seligen Traum geträumt, einen Traum, der ja immer der gleiche ist beim einfachen Dorfkind, wie bei der feinen Stadtdame, der Traum von einem süßen, ungetrübten Lebensglück an der Seite dessen, den das jungfräuliche Gemüt sich einmal zu eigen erkoren hat.

Die Nacht kam heran, sie merkte es kaum, sie starrte hinaus in die stille, schöne Septembermondnacht, aber dieselbe brachte ihr keinen Frieden, keine Ruhe.

War's zu dumpf im Stüblein oder ihr Herz zu voll, sie öffnete endlich das Fenster. Da hörte sie unten Stimmengeräusch, auch seine Stimme. Sie lauschte und lauschte, niemand kam zu ihr herauf, niemand kümmerte sich um sie, sie war ja nur die Magd, erst vierzehn Tage im Hause, wer sollte nach ihr fragen? Dann fuhr ein Wägelein vor; die Stubentür ging wieder auf, sie hörte, wie er sagte: Also, liebe Gustave, in drei oder vier Wochen, dann wird's nimmer weit sein zur Hochzeit! Uffa, Ihr Lieben all'! An sie, das Eifeli, hatte er keinen Gruß.

Der Wagen fuhr weg, der Hufschlag verhallte. Es schnitt ihr wie ein siebenfach Schwert in die Seele.

Wohin ging er die drei, vier Wochen? Wen sollte sie fragen? Aber für sie war er ja doch verloren, denn dann sollte die Hochzeit sein. Verloren für immer!

Wieder umrauschte es ihre Seele wie Stromwellen des Rheins; farblos, wertlos lag das Leben vor ihr!

Sie zündete endlich ihr Öllämplein an und faltete einen unbeschriebenen halben Bogen Papier, den sie ihrer

Tischschublade entnahm, sie fing an zu schreiben an ihren Vetter, den Schulmeister. Heiße Tränen flossen nieder auf das Blatt und wischten manchen Buchstaben wieder aus, aber sie merkte es nicht. Dann nahm sie aus ihrer Näh- schachtel ein wenig Wachs, verpichtete den gefalteten Brief, adressierte ihn an ihren Vetter und legte ihn auf den Tisch. In ein Bündelein hatte sie etliche Wäsche und Kleider zu- sammengepackt. Darauf verlöschte sie das Licht wieder und wartete, bis alles Geräusch im Haus verstummt war, bis sie gewiß war, es sei alles zu Bett und im Schlaf.

Da öffnete sie leise die Kammertür und schlich auf den Socken die Stiege hinab. Die Haustür garrte ein wenig, als sie aufschloß, aber niemand schien's zu hören. Sie trat in die Mondnacht hinaus. Auch das kleine Hof- förlein passierte sie unbeschrien. Die Hunde schwiegen, denn sie waren ihr gut. Es war nirgends mehr Licht im Ort, und mit den Schritten eines scheuen Rehcs suchte sie das Freie zu gewinnen. Als sie aus der Pfarrgasse heraus- wollte, hörte sie den Wächter, sie trat hinter eine Holzbeige, bis er vorüber war. Bald war sie im Freien.

Die Septembernacht war so still und schön, keine Nacht für einen Todesgang, sondern zum Träumen und zum Beten.

Ihre Jugendjahre zogen an ihr vorüber, in ihre Kinderspiele herein und vor das Bild ihrer Mutter — ihr Vater war schon lange tot — trat eine liebe Mannes- gestalt und redete gar freundlich und liebevoll mit ihr. — Die wechselnden Bilder ihrer letzten Mädchenjahre traten ihr vor die Seele, der Vikari kam in ihre heimat- liche Herberge dort an der Freiburger Landstraße und brachte ihr einen Messkrum mit. — Sie stand am Sarg ihrer Mutter, ach der einzige unter allen Menschen, von dem sie sich noch geliebt meinte, der Vikari — so war ihr — trat auf sie zu und sprach: Faß Dich, Eifeli, ich

will mich deiner annehmen und dich so lieb haben, so lieb als deine Mutter!

O nein, nein, er hatte sie nicht lieb, sondern eine andere schon längst, die war viel gescheiter und städtischer! Und sie, das Eiseli, war eine vater- und mutterlose Waise, und der, für den sie ihr Herzblut gegeben hätte, hatte sie verachtet!

Wieder brach sie in heftige Tränen aus, und kam endlich, sie wußte selbst nicht wie, gen Basel ans Blästor.

Der Torwächter fuhr sie barsch an und wollte sie nicht hineinlassen; erst als sie seine Frage, ob sie zum Doktor wolle, bejahte, öffnete er und ließ sie passieren gegen ein schweres Trinkgeld. Kurz darauf stand sie auf der Rheinbrücke der Kapelle gegenüber, und legte ihr Bündelein auf die Steinbank. Sie hörte den mächtigen Strom rauschen drunten, und was dort rauschte, stimmte ja so ganz mit dem, was durch ihre Seele brauste.

Nicht besonders früh am darauffolgenden Morgen rief Gustave: Eiseli! zur Magdkammer hinauf. Aber Eiseli gab keine Antwort, die Thür der Kammer war nur angelehnt, und Gustave wollte nachsehen, sie öffnete die Thür, aber das Zimmer war leer, das Bett offenbar nicht gebraucht, der Kasten offen und ausgeräumt, die Truhe verschlossen, und der Schlüssel abgezogen, aber auf dem Tisch lag der Brief.

Die Pfarrjungfer war sehr betreten und wußte im Augenblick nicht, was tun; sie legte sich zwar die Gründe für das Verschwinden Eiselis zurecht, aber sie konnte sich auch recht wohl denken, daß die Sache im Ort Aufsehen erregen werde und manches unnütze Geschwätz veranlassen, denn sie wußte sehr gut, daß Eiseli bei Jung und Alt in großer Gunst stehe, namentlich seit vorgestern.

Gustave nahm also den Brief und hielt mit Mutter und Schwester eine Beratung in der Wohnstube. Der Pfarrer, welcher die Sache im Schlafzimmer hörte, gab den kategorischen Befehl, den Brief sogleich durch Andres an den Schulmeister zu befördern und denselben zu bitten, er möge sogleich herkommen.

Es dauerte zehn Minuten, Günttert hatte kaum Zeit gehabt, in seine Kleider zu kommen, so stürzte Bronner bleich und mit verstörten Mienen herbei, den offenen Brief aus der Tasche ziehend und ihn dem Pfarrer hingehend.

Günttert las:

„Herzlieber Vetter!

Ihr dürft es mir nit in übel nehmen, wenn ich Euch nun das lezt Mal schreiben tu. Ach es ist mir so angst und bang und das Leben ist mir arg verleidet, ich muß jetzt in den Rhein gehen, daß mein Herzleid aufhört. Es hat halt nit können sein mit dem Vikari und ein andern will ich nit und wenn's auch der schönst wär' und der reichst und der Vikari nimmt halt jetzt doch ein andere, aber ich bin ihm nit bö. Wenn Ihr ihn sehet, so saget ihm, ich laß ihn noch einmal grüßen, ja noch viel tausendmal und wünsch, es soll ihm gut gehen sein Lebenlang. Grüßet auch den Herr Pfarrer noch von mir und meine Gespielen. Es grüßet Euch und die Gotti

Euer Göttikind

Anna Elisabeth Rinclin.“

Sprachlos starrten alle auf den Leser; Gustave wurde weiß wie Kreide, und mußte sich niedersetzen. Der Brief war deutlich genug, das arme Kind hatte sich vermutlich ein Leid bereits angetan und ihren Tod gesucht, wie schon viele in den Wellen des Rheins.

Es ist ja im ganzen Rebland ein gemein Verzweiflungsprüchlein: I gang in de Rhi! Wo das Herz sich nicht mehr zu fassen weiß vor Leid, und des Lebens Stützen alle brechen, oder wenn ein Gewissen tobt ob schwerer Schuld, da rauscht des Rheins grünblaue Flut so lockend, und verheißt schnelle Heilung dem wildzer-rissenen Herzen.

Es war ein greller, schneidender Miston in die bis-her so schöne Idylle des Pfarrhauses. Und der, welcher das Unheil vielleicht ganz ohne sein Wissen und Wollen angerichtet, er schwamm heute hoch auf des Lebens heitern, sonnligkernden Wellen!

Bald drängten sich die Nachbarn ins Haus, denn der Andres, der die Kunde im Schulhaus aufgeschnappt hatte, war der rechte Stafettenreiter für diese Botschaft.

Güntert befahl sofort anzuspannen in die Stadt. Viel-leicht war doch noch zu retten und eine Lebensspur zu finden. Der Schulmeister fuhr mit.

Überall auf der Straße standen die Leute bereits in Gruppen beisammen, ihre Ansichten austauschend über den traurigen Fall. Unter den Jungfern wogten die Meinungen hin und her; manche waren geneigt, dem Vikari die Hauptschuld zuzumessen, weil er sich auch gar so schnell der Pfarrjungfer an den Kopf geworfen habe. Allein schließlich kam man dahin überein, es sei vermutlich vom Spezial beim Markgrafen etwas eingefädelt worden, und der hab' dem Vikari befohlen, die Jungfer fechtin zu heiraten. Denn die fechtischen, wußte man, seien stets beim Markgrafen gut angeschrieben gewesen. Der Güntert habe ja seine Pfarrei auch nur wegen der Frau bekommen. So wurde unter den Jungfern der Vikari zuletzt ebenso, wie Eiseli selber, ein Gegenstand des Mitleids, und kam außer Gericht.

Die erste, aber auch einzige Spur fanden Günttert und Bronner beim Bläsfitorwächter: der gab ihnen einen ziemlich genauen Bescheid, und die Identität des von ihm beschriebenen, in der Nacht eingelassenen „Weibervolks“ mit Liseli war einleuchtend.

Bronner ging dem Lohnhof zu und brachte vom dortigen Polizeischreiber heraus, daß mit Wissen der Polizei zu Basel sich seit einem halben Jahr kein goziger Mensch mehr im Rhein ersäuft habe.

Günttert war dem Marktgräferhof zugegangen, aber er machte auch, wie man sagt, einen Mehrgang. Die Herrschaften waren bereits vor einer Stunde abgefahren und der Vikari mit ihnen, so berichtete Zeyher.

So fuhren denn Günttert und Bronner ganz unverrichteter Sache wieder heim.

Der Margekasper aber behauptete steif und fest, das Liseli sei gewiß mit dem Sutterhans, welchen er gestern abend auf des Vogts Befehl aus dem Hüsli gelassen habe, auf und davon gen Wolfenweiler. Das sei auch 's Geschickste gewesen, was sie habe tun können.

Auch er fand Anhänger für sein Meinung.

16. Hauptstück.

Kribiskrabis.

Wer unter allen Baslern, welche sonst zum Weiler Pfarrhaus pilgerten, sich am herzhaftesten über die Nachricht von der Verlobung des Vikari mit Gustave ärgerte, am Zwischenfall mit Liseli sich aber amüsierte, das war der Dr. Brästenberger. Als Günttert nämlich im Eifer, den Vikari noch zu treffen, den Blumenrain hinaufstürmte, war er mit dem Doktor zusammengestoßen und hatte ihm in einem Atem die zwei Ereignisse mitgeteilt.